

deutschen Staaten. Helfen Sie durch Sorgfalt und Vertrauen zu weiteren Schritten bei der Verwirklichung der Ziele des Grundlagenvertrages. Wenn Sie über die politischen Ziele der beiden deutschen Staaten sprechen, so erwecken Sie keine unerfüllbaren Hoffnungen und fördern Sie kein Mißtrauen. Tun Sie weiterhin alles, bis heute bestehende Belastungen der Menschen zu mildern.

Gemeinschaft und Frieden zum Siege verhelfen

Wir bitten die Alliierten des Zweiten Weltkrieges: Finden Sie neu zusammen in der gemeinsamen Aufgabe für Frieden und Gerechtigkeit zu einer Politik der Verständigung. Bemühen Sie sich um weitere Schritte, die dazu helfen, endgültig auf alle Kernwaffen zu verzichten. Hören Sie auf, neue Waffensysteme aufzustellen. Bringen Sie neue Impulse in die Verhandlungen über die Begrenzungen der konventionellen Waffen und über vertrauensbil-

dende Maßnahmen ein. Fördern Sie kulturelle, wirtschaftliche und wissenschaftliche Zusammenarbeit sowie die Begegnung von Menschen über die Grenzen hinweg. Folgen Sie der Einsicht, daß Sicherheit heute nur noch in gemeinsamer Sicherheit liegen kann.

Die Auferweckung Jesu Christi von den Toten gibt uns die Gewißheit, daß Gott über alle Schuld und Feindschaft hinweg dem Leben in Gemeinschaft und Frieden zum Siege verhelfen will. Das ermutigt uns im Gedenken an das Kriegsende vor 40 Jahren zu neuem Vertrauen auf Gott, zu neuer Verantwortung in unserer Zeit und zu neuer Hoffnung auf Gottes ewiges Reich des Friedens.

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor. 5, 19 und 20)

Katholisch, pluralistisch und zweigeteilt

Die Kirche in Belgien

Die Kirche Belgiens lebte in den letzten zwei Jahrzehnten im Windschatten Hollands. Sie gilt von außen gesehen als eine der unauffälligsten in Europa, jedenfalls als eine, die trotz des konfliktreichen gesellschaftlichen Hintergrundes, von dem sie mitgeprägt ist, wenig Schlagzeilen macht. Der Papstbesuch in den Beneluxländern vom 11. bis 21. Mai war uns Anlaß, über sie einmal ausführlich zu berichten. Es zeigt sich, daß auch die Kirche Belgiens seit dem Konzil einem tiefen Wandel unterworfen ist, dessen Symptome zum Teil anders aussehen als in Deutschland, im benachbarten Holland oder auch in Frankreich, dessen Grundströmungen aber weitgehend die gleichen sind oder wenigstens parallel zu Entwicklungen in anderen europäischen Ländern verlaufen. Die Autoren: Jan Kerkhofs SJ ist Professor für Pastoraltheologie an der Universität Leuven; Hans Vanackere ist Generalsekretär des Internationalen Informationszentrums Pro Mundi Vita in Brüssel und in dieser Eigenschaft Nachfolger von Kerkhofs.

Belgien ist eines der kleinsten und am dichtesten besiedelten Länder Europas (30 519 km², 322 Einwohner pro km²). Seit Jahrhunderten treffen sich auf dem Gebiet dieser konstitutionellen Monarchie germanische und romanische Kultur, ohne durch natürliche Grenzen voneinander getrennt zu werden. Das Territorium, das mit einigen kleinen Veränderungen seit 1830 den belgischen Staat bildet, war für Europa immer wirtschaftlicher Kreuzungspunkt und gleichzeitig Schlachtfeld. Soziologisch gesehen ist Belgien eines der homogensten katholischen Länder im nördlichen Europa. Durch seine „christlichen Einrichtungen“ (Erziehungswesen, Gesundheitswesen, Verbände, Medien) und seine internationalen Verzwei-

gungen macht sich dieser Katholizismus strukturell stärker bemerkbar als in Spanien und Italien, zwei soziologisch gesehen ebenfalls homogen katholische Länder in Südeuropa.

Ein sehr „katholisches“ Land

Belgien ist also ein *ausgesprochen* „katholisches“ Land. Die Zahl der Protestanten wird auf etwa 80 000 geschätzt. Im Land leben auch etwa 45 000 Juden, vor allem in Antwerpen und Brüssel. Mit gegenwärtig etwa 400 000 stellen die Muslime die größte nichtchristliche und auch nichtkatholische religiöse Gruppe dar. Wegen ihrer hohen Geburtenrate werden es schätzungsweise bald eine halbe Million sein.

Der ökumenische Dialog hat in Belgien festen Fuß gefaßt und die nationale Ökumene-Kommission leistet gute Arbeit. Das Verhältnis der Katholiken zu Protestanten („Vereinigte Protestantische Kirche in Belgien“), Orthodoxen, Juden und Muslimen ist gut, sowohl auf nationaler wie auf Diözesan- und Ortsebene. Um so auffallender war deshalb die Weigerung des Synodalarats der Vereinigten Protestantischen Kirche, an einem ökumenischen Gebetsgottesdienst mit dem Papst am Grab von Kardinal Mercier in der Mechelner Romboutskathedrale teilzunehmen. Auch bei der informellen ökumenischen Begegnung mit Johannes Paul II. im Erzbistum Brüssel-Mecheln wird kein Vertreter des Synodalarats anwesend sein. Der Synodalarat stellte fest, daß für die Absage verschiedene Gründe ausschlaggebend gewesen seien. Protestanten könnten sich, so der wichtigste Grund, nicht mit der

Stellung des Papstes als Oberhaupt der Kirche einverstanden erklären. Bei dem Besuch entsteht aber der Eindruck, als ob der Papst das Oberhaupt der gesamten christlichen Welt sei. Zum zweiten habe man auch erhebliche Einwände gegen die Gestaltung der Papstreisen: Der Papst stehe dabei zu sehr im Mittelpunkt. Der Synodalarat wies auch darauf hin, daß die Protestanten Schwierigkeiten mit den Besuchen des Papstes an Marienwallfahrtsorten hätten. Man hoffe aber, so der Rat, daß durch die Absage die ökumenischen Beziehungen keinen Schaden nähmen. Anders als die Protestanten werden Anglikaner und Orthodoxe an der Begegnung mit dem Papst teilnehmen. Auch Vertreter der jüdischen Gemeinschaft haben sich in Belgien im Gegensatz zu der in den Niederlanden bereit erklärt, mit Johannes Paul II. bei seinem Besuch zusammenzutreffen.

Aufgrund seiner Lage im Herzen Europas ist Belgien *stark vom Säkularisierungsprozeß geprägt*. An die Stelle einer vormundenden Behütung durch die Kirche ist eine beträchtliche Autonomie der „irdischen Wirklichkeiten“ getreten. Symptomatisch dafür ist die Distanz zur offiziellen Lehre der Kirche in Fragen der Geburtenregelung, der Abtreibung (sie wird von 86% der nominellen Katholiken im Fall einer drohenden Gesundheitsschädigung für die Mutter und von 72% bei einer zu befürchtenden Behinderung des Kindes befürwortet) und der Ehescheidung. (Die Mehrheit der praktizierenden Katholiken hält die Haltung der Kirche gegenüber den wiederverheirateten Geschiedenen für zu streng.) Diese „Emanzipation“ vollzog sich in Belgien aber *weniger abrupt als in den Niederlanden*, deren Katholizismus trotz der anderen Konfessionsstruktur etliche Züge mit dem belgischen gemeinsam hat. In den Niederlanden traf der Säkularisierungsprozeß nach dem Zweiten Weltkrieg und vor allem nach dem Konzil das kirchlich-religiöse Leben viel härter. Der belgische Katholizismus konnte diesen Prozeß durch seinen *Pragmatismus* und seine eher behutsame bis skeptische und traditionsbewußte Grundeinstellung etwas in Grenzen halten.

Politik und Religion sind eng verbunden

Zwanzig Jahre nach dem Konzil ist für diesen Katholizismus allerdings eine gewisse *Ermüdung* charakteristisch. „Progressive“ Gruppen, die besonders in den Jahren 1968–1973 auf große innerkirchliche Veränderungen gehofft hatten, sind enttäuscht durch in ihren Augen restaurative Tendenzen vor allem am Ende des Pontifikats Pauls VI. und unter dem heutigen Papst. Aber auch die stärker konservativ geprägte Minderheit, die darauf gehofft hatte, die Auswirkungen der Säkularisierung durch ihren Kurs bremsen zu können, wurde ernüchtert. Die Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche als Institution nimmt sowohl bei Erwachsenen wie bei Jugendlichen zu, während sich religiöse Bedürfnisse in den verschiedensten außerkirchlichen Formen artikulieren. In dieser Bezie-

hung ist die Entwicklung in Belgien symptomatisch für weite Teile Europas.

Es stellt sich vor allem die Frage, wie der belgische Katholizismus zu einer eigenen nachkonziliaren Gestalt finden kann. Er sieht sich dabei einer Gesellschaft gegenüber, die stark *überaltert* ist, die den Höhepunkt eines bis dahin nie gekannten wirtschaftlichen Wachstums überschritten hat und gleichzeitig von chronischer, struktureller Arbeitslosigkeit (530 000 Arbeitslose, davon 165 000 Jugendliche unter 25) gekennzeichnet ist. Diese muß die Herausforderung durch neue Technologien um so entschiedener annehmen, als das Rückgrat der traditionellen Industrie (Kohle und Stahl) endgültig gebrochen ist. In einem Kontext, der durch gesellschaftliche Mutlosigkeit, ein hohes Bildungsniveau (dank einer „Demokratisierung“ des Unterrichtswesens) und kirchlicher Stagnation bestimmt wird, müssen die Gläubigen *neue Formen des Gemeindeaufbaus und des Weltendienstes* in einem Land suchen, das religiös, ideologisch und gesellschaftlich immer pluralistischer wird.

Politik und Religion sind in Belgien sehr eng miteinander verbunden. Die politische Landschaft ist noch immer vorwiegend von *Gruppengegensätzen* gekennzeichnet. Die Leidenschaften der Sprachgruppen und die daraus sich ergebenden Spannungen brechen immer wieder auf, bleiben aber dann doch irgendwie unter Kontrolle. Tatsache ist allerdings, daß es die Sprachgruppen gibt und daß sie sich immer stärker profilieren. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts und vor allem seit dem Ersten Weltkrieg ist ein unumkehrbarer *Föderalisierungsprozeß* in Gang gekommen. Der belgische Sinn für den Kompromiß hat aber immer dafür gesorgt, daß man daraus nicht die letzte Konsequenz gezogen hat. Unter dem Druck der flämischen Mehrheit, die sich seit Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend ihrer Benachteiligung durch eine französischsprachige Minderheit bewußt wurde und – seit dem Zweiten Weltkrieg – unter dem Druck der wallonischen Minderheit, die sich dem flämischen Übergewicht widersetzte, wurden zahlreiche komplizierte *Reformen im Staatsaufbau* durchgeführt. Die Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Die gegenwärtige Regierung hat bereits angekündigt, daß das am 8. Dezember zu wählende neue Parlament die Möglichkeit erhalten müsse, weitere institutionelle Reformen durchzuführen.

Belgien ist jetzt in *drei Kulturgemeinschaften* (die niederländische, französische und deutsche), *drei Verwaltungsräume* (Flandern, Wallonien und das Gebiet der Hauptstadt Brüssel) und *vier Sprachgebiete* (das niederländische, französische, deutsche und das der zweisprachigen Hauptstadt Brüssel) gegliedert. Seit den Wahlen von 1981 hat Belgien faktisch drei Parlamente (das nationale, das flämische und das französischsprachige) mit drei Regierungen. Die Kompetenzabgrenzung ist oft unklar. Aus diesem Grund wurde ein eigener Schiedsgerichtshof eingerichtet, der darüber zu wachen und im Falle von Streitigkeiten zu entscheiden hat.

Katholischer Einfluß und antiklerikale Tradition

Die Gegensätze zwischen den Sprachgruppen spiegeln sich auch in den *politischen Parteien* wider. Sie veranschaulichen am deutlichsten die Komplexität des „belgischen Phänomens“. Traditionell gibt es in Belgien drei große landesweite Parteien, die wiederum jeweils in eine flämische und eine französischsprachige Partei aufgespalten sind: Die weitgehend an der politischen Mitte orientierten Christdemokraten, die eher rechtsgerichteten Liberalen und die im allgemeinen linksgerichteten Sozialisten. Daneben gibt es eine kleine Kommunistische Partei (nicht nach Sprachgruppen getrennt) und drei föderalistische Parteien: Die „Volksunie“ in Flandern, das „Rassemblement Wallon“ in Wallonien und den „Front des Francophones“ in Brüssel. Die beiden letztgenannten haben allerdings in letzter Zeit einen beträchtlichen Rückgang zu verzeichnen.

Parteien nach Stimmenanteilen und Parlamentssitzen (Wahl vom 8. November 1981) (Abgeordnetenversammlung)		
Parteien	Stimmen in Prozenten	Zahl der Sitze
Christdemokraten		
in Flandern und Brüssel NL (CVP)	19,3	43
in Wallonien und Brüssel F (PSC)	7,1	18
Sozialisten		
in Flandern und Brüssel NL (SP)	12,4	26
in Wallonien und Brüssel F (PS)	12,7	35
Liberalen		
in Flandern und Brüssel NL (PVV)	12,9	28
in Wallonien und Brüssel F (PRL)	8,6	24
Flämische Nationalisten (2 Parteien)	10,9	21
Wallonische Nationalisten und FDF	4,2	8
Ökologen	4,8	4
Kommunisten	2,3	2
Andere	4,8	3
	100,0%	212

Die beiden *sozialistischen Parteien* stützen sich vor allem auf die sozialistische Gewerkschaft FGTB-ABBV, die in Wallonien stärker vertreten ist als in Flandern. Die Basis der *Liberalen* ist ein Konglomerat aus Mittelständlern, Bauern, Angestellten und vor allem Arbeitgebern (die zusammen mit den christlich-demokratischen Arbeitgebern den Belgischen Arbeitgeberverband bilden). Sozialisten und Liberale sind von altersher durch einander entgegengesetzte Wirtschaftskonzeptionen geprägt: die marxistisch-sozialistische einerseits und die kapitalistische andererseits. Allerdings ist der belgische Sozialismus vor allem in Flandern eher pragmatisch ausgerichtet und der Liberalismus stark neoliberal geprägt. Aus ihrer gesellschaftlich-wirtschaftlichen Grundposition heraus sind Sozialisten und Liberale Konkurrenten, die versuchen,

Wähler der christlich-demokratischen Parteien zu sich hinüberzuziehen. Den Liberalen glückte das vor allem nach 1961, als die damalige Liberale Partei ihren traditionellen Antiklerikalismus ablegte. Auch die Sozialisten haben Erfolg bei ihrem Versuch, sich allen progressiven Strömungen zu öffnen. Die *Christdemokraten* müssen sich aber eher vor AGALEV („Anders Gaan Leven“) und ECOLO, den beiden „grünen“ Parteien in acht nehmen. Weltanschaulich sind Sozialisten und Liberale traditionsgemäß Verbündete. Sie haben beide eine ausgesprochen *antiklerikale Tradition*. Es ist ein offenes Geheimnis, daß viele Führungspersonen aus beiden Parteien ein und derselben antiklerikalen Freimaurerloge angehören. Die Verstaatlichung des privaten Schulwesens (zu 90% katholisch) steht schon seit dem Schulstreit von 1879–1884 auf ihrem Programm. Dazu kam später noch die Forderung nach Verstaatlichung des Gesundheitswesens und der kulturellen Einrichtungen, ebenso nach einer weitgehenden Liberalisierung der Abtreibungs- und Scheidungsgesetzgebung.

Unter diesem Gesichtspunkt sind sie jenseits der Partei- und Sprachgegensätze Bundesgenossen gegen die Christdemokraten. Diese Bundesgenossenschaft hat sich allerdings durch die Regierungskoalition von Christdemokraten und Liberalen seit 1981 soweit abgeschwächt, daß die Sozialisten den Liberalen vorwerfen, sie würden sich nicht mehr für die staatlichen Bildungseinrichtungen einsetzen und den Christdemokraten im Gesundheitswesen zu sehr entgegenkommen.

Spannungen bei den Christdemokraten

Die Struktur der christlichdemokratischen „Familie“ ist viel komplizierter als die der Sozialisten und der Liberalen. Die *Christdemokraten* stützen sich nicht vorrangig auf eine Schicht, wie es bei den Sozialisten im Prinzip der Fall ist, sondern vor allem in Flandern auf drei gut ausgebaute Standesorganisationen (die Christliche Arbeiterbewegung A.C.W., den Belgischen Bauernbund und die Nationale Christliche Mittelstandsvereinigung N.C.M.V.). Den stärksten Pfeiler bildet allerdings die *Christliche Gewerkschaft* A. C. V. Das führt dazu, daß die Solidarität unter den Christdemokraten manchmal auf eine harte Probe gestellt wird und daß sich mancher die Frage stellt, wie lange die gemeinsame christliche Überzeugung noch gegenüber den liberalen und sozialistischen Tendenzen in den beiden christlich-demokratischen Parteien die Oberhand behalten kann.

Ihre *gemeinsame Grundlage* war früher vor allem das Solidaritätsprinzip der Katholischen Soziallehre, die Verteidigung der privaten Einrichtungen, vor allem im Erziehungs- und Gesundheitswesen, und der Widerstand gegen die Liberalisierung der Abtreibungsgesetzgebung. Diese Solidarität zeigt deutliche Risse. Besonders aus den Reihen der starken christlichen Arbeiterbewegung werden Stimmen laut, die die Gründung einer eigenen christlichen Arbeiterpartei fordern.

Seit März 1985 ist diese Forderung Wirklichkeit gewor-

den durch die Gründung der französischsprachigen SEP (Solidarité et Participation), einer Partei, die aus dem MOC (Mouvement Ouvrier Chrétien) entstanden ist und sich von der französischsprachigen christlichdemokratischen Partei (Parti Social Chrétien) getrennt hat. In der flämischen Christlichen Arbeiterbewegung konnte man bislang den sogenannten „Dissidenten“, die sich für eine eigene Arbeiterpartei einsetzen, den Wind aus den Segeln nehmen. Offiziell bekundet man noch seine Treue zur CVP.

Die Gegensätze zwischen den Partei-Ideologien werden einigermaßen gemildert durch die Annäherung der Parteien innerhalb der flämischen und französischen Sprachgemeinschaft. Faktisch wird die belgische Gesellschaft durch eine tiefverwurzelte Dialektik von Gegensätzen und Anziehungskräften zusammengehalten, wie sie gerade für das Verhältnis der Parteien zueinander kennzeichnend ist.

An all dem läßt sich ablesen, wie stark die politischen Strukturen mit dem „soziologischen“ Christentum bzw. mit dem Antiklerikalismus in ihrer spezifisch belgischen Ausprägung verflochten sind. Daraus erklären sich auch weitgehend die zunehmende Föderalisierung des kirchlichen Lebens in Belgien und die beträchtlichen Unterschiede im religiösen Leben nördlich und südlich der Sprachgrenze.

Reorganisation der Seelsorgsverwaltung

Bis um das Jahr 1965 war das kirchliche Leben in Belgien an der Spitze durch eine große Einheitlichkeit geprägt. Diese Einheit ging nach 1966 in die Brüche, als die katholische *Universität Leuven* geteilt wurde. Als die belgischen Bischöfe in einer autoritativen Erklärung (vom 13. Mai

dadurch zum Symbol und zum Hebel für einen Französi-sierungsprozeß in ganz Flandern.

Dem widersetzte sich der flämische Bevölkerungsteil entschieden. Der Antiklerikalismus innerhalb der Kirche wurde rasch zu einer Flutwelle. Die christlichdemokratische Regierung stürzte. Die Bischöfe mußten nachgeben, ihre einheitliche Position brach auseinander: Während die flämischen Bischöfe 1968 einräumten, einen Fehler gemacht zu haben, erklärten sich die wallonischen Bischöfe mit den wallonischen Forderungen solidarisch. Dem folgte die Teilung der 1425 gegründeten Alma Mater in die „Katholieke Universiteit Leuven“ und die „Université Catholique de Louvain“, die auf einem neuen Kampus südlich von Brüssel gebaut wurde (Louvain-la-Neuve). Diese *erzwungene Spaltung* hinterließ schwere Frustrationen, die heute noch zu spüren sind. Die hierarchische Spitze der Kirche mußte sich nolens volens der „getrennten“ föderalistischen Entwicklung anpassen, die sich in den Orden, den verschiedenen katholischen Verbänden und den Jugendorganisationen schon seit längerer Zeit vollzogen hatte.

1962 bestand die belgische Kirchenprovinz noch immer aus den gleichen sechs Diözesen wie 1834. Sie gehörten zu den zahlenmäßig größten in Europa; außer einer (Namur) hatten alle mehr als eine Million Katholiken. Das wallonische Namur war zugleich das einzige völlig einsprachige Bistum. Durch Druck von außen und die offizielle Festlegung der Sprachgrenzen wurde auch die Kirche zu einer *Neueinteilung* genötigt. Gegenwärtig hat Belgien acht Diözesen, von denen nur das Erzbistum Mecheln-Brüssel zweisprachig ist (allerdings hat Lüttich eine kleine deutschsprachige Minderheit). Damit war eine erste Phase der *Föderalisierung der belgischen Kirchenprovinz* abgeschlossen. Die belgische Bischofskonferenz, die nur ein Sekretariat hat (Guimardstraat 1, Brüssel), tritt jeden Monat zusammen, teils als nationale Konferenz, teils getrennt in eine flämische und wallonische Konferenz. Allerdings veröffentlicht sie gemeinsame Hirtenbriefe für das ganze Land. Sowohl von flämischer wie von wallonischer Seite wird immer wieder die *Schaffung zweier Kirchenprovinzen* gefordert, wobei das Problem Brüssel natürlich der große Stolperstein bleibt. Brüssel gehört zum Erzbistum Mecheln-Brüssel und hat gegenwärtig zwei Weihbischöfe, einen niederländisch- und einen französischsprachigen.

Von erheblicher Bedeutung für die Herausbildung des Bewußtseins einer eigenen *flämischen* Glaubensgemeinschaft ist die „*Interdiözesane Pastorale Versammlung*“ (IPB). Ein vergleichbares Organ besteht in Wallonien nicht; dort ist der „Conseil Général de l'Apostolat des Laïcs“ (CGAL) mehr ein Dachverband der kirchlichen Vereinigungen als ein wirkliches Mitspracheorgan für das ganze Kirchenvolk. Allerdings steht für Herbst dieses Jahres eine Reorganisation des CGAL bevor, durch die er sich stärker in Richtung des IPB entwickeln wird. Das IPB wurde 1970 als oberstes Beratungs- und Mitspracheorgan der flämischen Kirchengemeinschaft ins Leben gerufen.

Zahl der Katholiken und Pfarreien nach Diözesen

Flämische Diözesen	Einwohner	Katholiken	Pfarreien
Antwerpen	1 377 000	1 325 000	321
Brugge	1 085 000	1 057 000	367
Gent	1 352 000	1 313 000	425
Hasselt	728 000	580 000	318
Wallonische Diözesen			
Tournai	1 291 000	1 163 000	584
Liège	999 000	801 000	532
Namur	631 000	601 000	742
Erzbistum			
Mecheln-Brüssel	2 408 127	2 165 000	687

Quellen: Annuario Pontificio 1985 und Sekretariat der belgischen Ordensoberen

1966) beschlossen, daß die älteste und größte Universität des Landes – in der Zwischenzeit schon zweisprachig geworden – eine Einheit bleiben sollte, platzte die Bombe. Auf französischsprachiger Seite wollte man nämlich in der flämischen Stadt Leuven unter Berufung auf die internationale katholische Bedeutung der Universität offiziell die Zweisprachigkeit einführen. Für viele wurde Leuven

Es wurde infolge der Aufwertung des Volkes Gottes auf dem Zweiten Vatikanum nicht zuletzt auf bischöfliche Initiative hin als Einrichtung für den innerkirchlichen Gedankenaustausch geschaffen.

Das IPB berät die Kirchenführung und schafft in der katholischen Gemeinschaft ein klareres Bewußtsein für wichtige Tendenzen, Herausforderungen und Chancen. Es ist zuständig für alle Fragen, die die Pastoral und das Verhältnis von Kirche und Welt in der flämischen Kirche betreffen.

Besonderes Augenmerk galt dabei den Themen: Weiterbildung von Erwachsenen im Glauben; Politik und kirchliche Gemeinschaft; Zusammenarbeit von Männern und Frauen in Kirche und Gesellschaft; Polarisierungstendenzen als pastorales Problem; pastorale Begleitung von Kranken und Sterbenden; ein lebensfähiges Europa; Friede und Abrüstung; Ehe und Familie; Jugend, Glaube und Kirche; die Gläubigen und die Kulturpolitik; Mitverantwortung in der Kirche, neue Dienste und Ämter in der Kirche usw. Der wallonische CGAL beschäftigte sich vor allem mit den Fragen: Die Christen in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise; die Kirche in Wallonien und Brüssel; Friede und Gerechtigkeit; Kirche und Dritte Welt.

Die Volksgruppen entwickeln sich auch kirchlich unterschiedlich

Es zeigt sich deutlich, daß die *beiden Volksgruppen* sich auch kirchlich in ihrem eigenen Rhythmus und mit einer eigenen Dynamik entwickeln. Und diese Entwicklung schreitet in beiden Fällen an der Basis auf jeden Fall schneller voran als bei der Hierarchie. Die Kirche im wallonischen Landesteil ist weniger gefestigt als die im flämischen, weniger stark mit den Christlichen Demokraten verbunden und wird auch nicht so sehr durch die Verbände geprägt. Sie ist schon länger Minderheitskirche, die ihre eigene Dynamik entwickeln muß und sich dabei nicht auf den (im allgemeinen recht aufgeschlossenen) Klerus verlassen kann. Bewegungen wie etwa „Vie féminine“ legen ihre Richtung selber fest, ohne auf Direktiven des kirchlichen Amtes zu warten. Typisch für die eigene Dynamik der Kirche in der Wallonie ist etwa das Seminar Cardijn in Jumet, das sich um eine zeitgemäße Ausbildung zum Priesterberuf wie zu neuen Diensten in der Kirche bemüht. Diesem Seminar steht zwar Rom kritisch gegenüber, nicht aber die wallonischen Bischöfe. Im übrigen legen es die wallonischen Katholiken darauf an, Rom nicht vor den Kopf zu stoßen, und nehmen dabei auch scheinbare Rückzieher in Kauf, ohne ihre eigenständige Dynamik preiszugeben.

Diese typisch belgische Neigung zum Pragmatismus und gegen die Polarisierung prägt die Kirche in beiden Landesteilen. Sie kommt auch in der *Bischofskonferenz* zum Ausdruck. Es gibt kaum Unterschiede zwischen den französisch- und den niederländischsprachigen Bischöfen, die Konferenz ist auch nicht wie in den Niederlanden in „konservative“ und „progressive“ Bischöfe gespalten. Ein konservativer Mann wie der Bischof von Gent hat seinen

Platz in der Bischofskonferenz, steht aber mit seinen Auffassungen eher allein. Im ganzen kann man die Belgische Bischofskonferenz als gemäßigt bezeichnen. Sie macht nach außen wenig von sich reden und ist vor allem darum bemüht, keine Polarisierungen aufkommen zu lassen. Allerdings wirkt sie dadurch vielfach profillos.

Seit dem Zweiten Vatikanum ist die belgische Kirche sowohl in Flandern wie in Wallonien auch in anderer Hinsicht vielfältiger geworden. Bisher sind diese Entwicklungen noch nicht sehr deutlich erkennbar. Die Einteilung in eher „Progressive“ und eher „Konservative“ mit jeweils eigenen Zeitschriften und „Lobbies“ wäre zwar möglich, vereinfacht die Dinge aber zu sehr. Man kann eher unterscheiden zwischen den vorkonziliar Ausgerichteten, den am Konzil selber Orientierten und denen, die auf dessen Weg weitergehen wollen. Zwar gehören die Jüngeren zum größten Teil in die letzte Kategorie, aber es gibt auch Gruppen von Jüngeren in den beiden anderen Lagern. Man kann auch unterscheiden zwischen denjenigen, die den Glauben vor allem als Quelle geistlicher Vertiefung verstehen (charismatische Bewegungen, Marriage-Encounter-Gruppen, Focolare, usw.), und denjenigen, für die er vor allem Antriebskraft zum sozialen und politischen Handeln ist (Christliche Arbeiterjugend, Christen für den Sozialismus, Pax Christi, Solidaritätsgruppen für Länder in Mittelamerika oder Afrika).

Zahl der Priester und Ordensangehörigen nach Diözesen

Flämische Diözesen	Diözesan- priester	Ordenspriester	Ordens- schwester
Antwerpen	858	659	4 028
Brugge	1 124	377	4 977
Gent	982	283	4 621
Hasselt	658	245	1 755
Wallonische Diözesen			
Tournai	809	326	2 217
Liège	737	269	1 536
Namur	802	374	1 524
Erzbistum			
Mecheln-Brüssel	1 434	1 435	5 694

Quellen: Annuario Pontificio 1985 und Sekretariat der belgischen Ordensoberen

Zweifelloos ist die Periode der festen, hierarchisch gegliederten Strukturen, wie sie für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg typisch waren, vorbei. Das *Spektrum* bewußt am Evangelium oder auch nur vage christlich inspirierter Gruppen und Grüppchen ist viel *breiter* geworden. Auch die Polarisierung hat zugenommen, allerdings auf typisch belgische Art: Man weicht einander aus, deckt die wirklichen Probleme zu, arbeitet mit versteckten Verdächtigungen. Wie auf dem öffentlichen lastet auch auf dem kirchlichen Leben in Belgien die Hypothek einer *starken sozialen Kontrolle*. Ihre Ursachen liegen nicht zuletzt in der starken Überalterung der Bevölkerung, der Kleinheit des Landes und auch im Fehlen eines starken protestantischen Gegenpols. Auf der unteren Ebene versucht man dieser Kontrolle zu entkommen. So etwa in den Familien.

Auch die Mehrheit der regelmäßig Praktizierenden lehnt das Verbot der künstlichen Empfängnisverhütung von „Humanae vitae“ ab. Auch in den großen Jugendorganisationen regte sich Widerstand, vor allem bei denen, die aus der früheren Katholischen Aktion entstanden waren (Studenten, Arbeiter- und Landjugend). Bei ihnen gab es aufsehenerregende Abspaltungen stärker politisierter Gruppen mit Sympathien für die Linke.

Dieser Abbröckelungsprozeß hat zur Folge, daß die Kirchenführung das christliche Verbandsleben, übrigens auch was die Erwachsenenverbände betrifft, viel weniger unter Kontrolle hat als früher und daß das kirchliche Leben insgesamt unter der Oberfläche in seinen Formen und Auffassungen viel pluralistischer geworden ist. Die geschlossene Kirche aus der Blütezeit der Katholischen Aktion (unter Pius XI. und Pius XII.), aus der noch viel ältere Führungspersonen des gegenwärtigen kirchlichen Lebens stammen, ist sicher definitiv vorbei.

Starke Verbände trotz Rückgangs religiöser Praxis

Überall entstehen neue Treffpunkte von Gläubigen mit eigenem Gebetsstil, eigenen Liturgien und Formen des gesellschaftlichen Engagements. Viele unter ihnen, sowohl bei den Protestgruppen wie bei denjenigen, denen es vor allem auf Frömmigkeit ankommt, sind nur kurzlebig. Das richtige dialektische Verhältnis zwischen Organisationen und Kleingruppenbildung, zwischen Pfarreien und Basisgruppen ist noch nicht gefunden. Trotzdem lassen sich nur so Tradition und Veränderung sinnvoll miteinander verbinden.

Verschiedene Untersuchungen in Belgien haben darauf aufmerksam gemacht, daß während der vergangenen dreißig Jahre Mitgliederzahl und Einfluß der *katholischen Verbände und katholisch geprägten Organisationen* zugenommen haben, während bei der Glaubenspraxis und bei den Priester- und Ordensberufungen ein beträchtlicher Rückgang zu verzeichnen war. Manche betrachten dies als eine Art belgischer Variante der Entwicklung in Schweden, wo die Gesellschaft durch die Staatskirche nominell christlich geblieben ist, die Gläubigen aber zu einer kleinen Minderheit geworden sind. Anders ausgedrückt: Die Verpackung bleibt christlich, der Inhalt säkularisiert sich. Eine ganze Reihe von Indizien weist in diese Richtung, aber andere Faktoren machen eine Nuancierung notwendig.

Gehörten der christlichen Gewerkschaft 1930 30,4% der gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer an, waren es 1976 50,4%. Von 1960 bis 1970 stieg die Mitgliederzahl des CMBV (Christliche Bewegung für Frauen aus dem Mittelstand) um 45% und die des KAV (Katholische Arbeiterfrauen) um 14%; letzterer zählt gegenwärtig 370 000 Mitglieder. Auch die Steigerung der Mitgliederzahlen bei den *katholischen Jugendorganisationen* seit 1960 ist beeindruckend. Sie zählen in Flandern mehr als 270 000 Mitglieder. In Flandern sind etwa 33% der Erwachsenen

zwischen 25 und 64 Mitglied einer katholischen Organisation, die Mitgliedschaft im Christlichen Gewerkschaftsbund oder in den katholischen Krankenvereinen nicht mitgerechnet. In Wallonien sind die Zuwachsraten kleiner, da die katholischen sozialen Organisationen eine schwächere Stellung haben (Mouvement ouvrier chrétien, les Equipes populaires, Vie féminine). Sowohl die flämischen Vereinigungen christlicher Rentner wie die wallonische „Union chrétienne des pensionnés“ verzeichnen steigende Mitgliederzahlen. Im Gegensatz zu früher sind die Organisationen wesentlich *unabhängiger* gegenüber der Hierarchie. Viele Artikel in katholischen Zeitschriften weichen von den offiziellen Standpunkten ab.

Starker Rückgang des Klerus

Auf der einen Seite ist also eine Stärkung des sogenannten sozial-kulturellen Christentums zu beobachten, andererseits ein Rückgang an religiöser Praxis und beim kirchlichen Personal. Seit 1976 werden statistische Daten zur religiösen Praxis nicht mehr veröffentlicht, aber man schätzt, daß im belgischen Durchschnitt 1984 etwa 20% der Katholiken am Sonntagsgottesdienst teilnahmen; 35 bis 40% in einigen mehr ländlichen Gebieten wie in den Kempen und in der Provinz Luxemburg und 5% in den größeren Städten.

Am deutlichsten zeigen sich die innerkirchlichen Veränderungen bei der *Entwicklung der Priesterzahl* und der Zahl der Priester- und Ordensberufungen. Die Zahl der Diözesanpriester nimmt langsam, aber immer stärker ab: 1961 waren es 10 450, 1974 9 153, 1981 7 785 und 1984 6 598. Das Durchschnittsalter der Priester beträgt gegenwärtig 59,1 Jahre. Der Rückgang bei den Priesterweihen verlief noch schneller: Waren es 1964 noch 156, so wurden 1984 nur noch 37 geweiht. Die niedrigste Zahl von Neupriestern gab es 1982 mit 27.

Seminaristen nach Bistümern	1967	1984
Mecheln-Brüssel	194	54
Antwerpen	92	22
Brugge	148	75
Gent	106	45
Hasselt	94	36
Liège	78	42
Namur	112	19
Tournai	80	35
Gesamt	904	328

Traten im Studienjahr 1963/64 203 *Priesteramtskandidaten* in die Seminare ein (davon 117 niederländisch- und 86 französischsprachig), so waren es 1984/85 noch 68 (davon 44 niederländisch- und 24 französischsprachig). Die Gesamtzahl der Seminaristen der acht belgischen Diözesen belief sich 1972/73 auf 487 (davon 253 niederländisch- und 234 französischsprachig); 1984/85 waren es insgesamt noch 322 (205 niederländisch- und 117 französischsprachig). Im flämischen Landesteil ist die Zahl der

Seminaristen während der letzten zehn Jahre etwa gleichgeblieben, während in Wallonien ein ständiger Rückgang zu verzeichnen ist.

Die Anfängerzahlen bei den Seminaristen scheinen sich zu stabilisieren, aber gleichzeitig steigt der Anteil der während der Ausbildung wieder Ausgetretenen. Im übrigen zählt allein die niederländischsprachige Theologische Fakultät der Universität Leuven ungefähr dreimal so viele Studenten wie alle niederländischsprachigen Seminare zusammen. Die allermeisten von ihnen sind Laientheologen, darunter etwa vierhundert Frauen.

Die Zahl der *männlichen Ordensangehörigen* in Belgien belief sich 1974 auf 8207; 1984 waren es 6985. Von 1972 bis 1974 waren 217 Eintritte in Männerorden zu verzeichnen, während es von 1981 bis 1983 176 waren (davon 90 in Mönchsorden). 1974 wurden in Belgien insgesamt 31 Ordenspriester geweiht, 1983 nur noch 8.

Männliche Ordensangehörige in Belgien	1974	1978	1981	1984
Mönchsorden	1255	1195	1041	1081
Seelsorgsorden und Kongregationen	3963	3854	3752	3599
Missionskongregationen	824	760		734
Brüder	2165	1922	1730	1571
Gesamt	8207	7731		6985

Auch die Zahl der *Ordensfrauen*, die früher das Rückgrat im kirchlichen Gesundheits- und Erziehungswesen bildeten, nimmt jetzt stark ab. 1947 gab es in Belgien 49624 Ordensfrauen. Dann setzte der Rückgang ein: 1961 waren es 44669, zwanzig Jahre später nur noch 29721 und Ende 1983 noch 26352. 55 Prozent der Ordensschwester sind über 65 Jahre alt.

Inzwischen unternimmt man intensive Anstrengungen, um mit dieser Situation zurechtzukommen. 1967 wurde der *Ständige Diakonat* offiziell eingeführt. 1984 gab es bereits 260 ständige Diakone, und in den meisten Bistümern bemüht man sich seit einigen Jahren um die Ausbildung von Pastoralhelferinnen und -helfern und um die Schaffung von Pastoralteams, sowohl für Pfarreien wie für katholische Krankenhäuser und Schulen. In letzter Zeit sind auch in Belgien nicht mehr alle Pfarreien besetzt. Der Ruf nach verheirateten Gemeindeleitern und nach der *Öffnung aller kirchlichen Ämter für die Frau* wird auch in Belgien immer lauter.

Zeichen der Besinnung, aber noch keine lebendige Glaubenskultur

In der Periode nach dem Mai 1968 erwartete man viel von innerkirchlichen Strukturveränderungen. Mitte der siebziger Jahre begannen diese Bemühungen um die Kirchenreform langsam zu versanden. Viele wurden zu müden „Altkämpfern“, andere ließen sich vom Agnostizismus ihrer Umgebung aufsaugen, wieder andere begrüßten mit

einer gewissen Genugtuung die Zeichen einer zunehmenden Restauration. In der Zwischenzeit ging der allgemeine Prozeß der „Skandinavisierung“ weiter: Die nachwachsenden Generationen entfremdeten sich der Kirche immer mehr.

Gleichzeitig machten sich aber viele auf die *Suche nach einer Vertiefung*. Einzelne und kleine Gruppen sehen immer deutlicher, daß es jetzt wirklich um das Wesentliche geht: den Glauben an den Gott Jesu Christi und die damit verbundenen Grundwahrheiten und fundamentalen Optionen der Christen. Man bezweifelt nicht die Notwendigkeit von Kirche und Theologie, aber man sucht mehr nach der Erfahrung des göttlichen Geheimnisses. Das erklärt die stärker werdende Suche nach Spiritualität, etwa in Taizé-Gruppen, Focolare oder Emmaus-Gruppen. Abteien und Besinnungszentren werden von vielen aufgesucht. Familien und Familiengruppen zeigen Interesse an einer intensiveren persönlichen Begleitung (Marriage-Encounter hat noch immer viel Erfolg). Man bezieht seine Nahrung aus Zeitschriften für Spiritualität wie: *De Nieuwe Boodschap*, *Tijdschrift voor Geestelijk Leven*, *de Vijgeboom*, *Jonge Kerk* usw. Gleichzeitig machen einige Basisgruppen die Erfahrung, daß man ohne die entsprechende Aufmerksamkeit für den „Weg nach innen“ schnell in den bloßen Horizontalismus abgleitet.

Dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß nur recht wenige von diesem Vertiefungsprozeß erfaßt werden und daß viele Initiativen nur kurzlebig sind. Es fehlt an einer Gebetskultur. Kardinal *Godfried Danneels*, der Erzbischof von Mecheln-Brüssel, hat darauf in den letzten Jahren immer wieder hingewiesen. Es ist gut, daß die belgischen Bischöfe das Vaterunser als Thema für den Papstbesuch gewählt haben. Viele haben in Gesprächskreisen dieses so oft gesprochene Gebet mit seinem ganzen Reichtum neu entdeckt. Es ist nicht zu leugnen, daß in den Familien wenig gebetet wird, auch bei regelmäßig Praktizierenden. Es gibt zu wenig Pfarreien, in denen den Gläubigen eine wirkliche Gebeterziehung für unsere Zeit angeboten wird. Die nächste Generation läuft Gefahr, durch die langanhaltende Erfahrung geistlicher Leere krank zu werden. Daraus könnte die Zuwendung zu allen möglichen Formen einer verfremdenden Religiosität resultieren.

Familien, Basisgruppen, Pfarreien, Schulen und Ordensgemeinschaften werden sich in den kommenden Jahren bei diesem „Suchen nach Gott“ gegenseitig unterstützen müssen. Zweifellos wird es einige Zeit dauern, bis diese Besinnung, die nicht zur Weltflucht werden darf, sinnvolle Ausdrucksformen gefunden hat; aber ohne diese Besinnung wird es nie zu einer lebendigen Glaubenskultur freier Christen in einer säkularisierten Gesellschaft kommen. Aber darum geht es bei der Glaubens- und Kirchenveränderung, die auch Belgien durchmacht. Und wie immer in der Kirchengeschichte wird dabei das tastende Suchen von unten entscheidend sein für den Tiefgang und die Ausmaße dieser neuen Mitteilung des Geistes Gottes.

Jan Kerkhofs/Hans Vanackere